

2538

# Jahrbuch

für

## Landeskunde von Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben

von dem

**Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich.**

II. Jahrgang.  
(1868—1869.)



Mit 1 Karte und 8 Holzschnitten.

Wien 1869.

Im Selbstverlage des Vereines.

Handbuch

Landeskunde von Nieder-Oesterreich

Redigiert von den Ausschussmitgliedern:

**M. A. Becker, A. Silberstein und K. Weiss.**



II. Jahrgang  
(1887/88)

Wien 1887  
Druck von R. v. Waldheim.

# INHALT.

	Seite
Zur Geschichte des n. ö. Landtages in der ersten Wahlperiode 1861—1866 . . . . .	1
Die Römerorte in Nieder-Oesterreich, von Dr. Friedrich Kenner. (Mit einer Karte) . . . . .	119
Die Alpen im Kreise U. W. W., von Dr. Josef Kržisch in Neunkirchen	215
Ueber den Fortschritt in dem Betriebe der Bodencultur in Nieder- Oesterreich, von F. W. Hofmann, Wirthschaftsrath . . . . .	267
Die Fischer'schen Eisenwerke zu St. Egyd am Neuwalde, von M. A. Becker . . . . .	299
Die Tirna. Historisch-diplomatische Skizze von Ernst Edl. v. Franzens- huld. (Mit 8 Holzschnitten) . . . . .	325
Raphael Donner. Ein Beitrag zur Geschichte der Plastik in Wien, von K. Weiss . . . . .	347
Kleine Mittheilungen.	
1. Das Klima zu Baden. Von K. Fritsch . . . . .	369
2. „ „ „ Gresten. Von K. Fritsch . . . . .	375
3. Die Maut am Semmering im Jahre 1545. Mitgetheilt von M. A. Becker . . . . .	386
4. Zur Geschichte der Jesuiten in Wien . . . . .	390

# Die Fischer'schen Eisenwerke

zu St. Egyd am Neuwald.

Von

M. A. Becker.

---

Um die altberühmte Fundgrube norischen Eisens, den Erzberg in Obersteier, hatten sich in früher Zeit Ansiedelungen von Gewerthätigkeit gruppiert, welche die Verarbeitung des Rohmetalles zu ihrer Aufgabe machten. Es geschah dies im Norden des Erzberges zunächst in den Thälern der Mürz und der steirischen Salza und auf nieder-österreichischer Seite in den Quellbezirken der Erlaph, der Ips und der Schwarza, von denen die ersten beiden unmittelbar der Donau zufließen, die letztere nach ihrer Vereinigung mit dem Püttenbache, der auch schon in früher Zeit Eisenhämmer in Bewegung setzte, den heute vielgenannten Gränzfluss Oesterreichs gegen Ungarn bildet.

Oestlich der Erlaph und dieser parallellaufend, zieht das Thal der Traisen zur Donau. An Wasserreichthum ist es dem der Erlaph, wenn nicht überlegen, gewiss gleich, und zur Anlage von Industriewerken nicht minder einladend; dem genannten Fundorte des Eisens liegt es mit seinem Quellgebiet so nahe wie dieses, und weiset in seinem untern Theile an Culturstätten aus römischer wie nachrömischer Zeit mehr und einflussreichere auf, als jedes andere Seitenthal der Donau in Nieder-Oesterreich; man denke nur an Traismauer, St. Pölten, Lilienfeld. Dennoch blieb das Traisenthal trotz dieser anscheinend günstigen Umstände noch zu einer Zeit, wo die Thäler der Erlaph und Ips durch Eisenwerke schon eine stetige Bedeutung gewonnen hatten, von diesem Zweige der Industrie fast unberührt.

Lag dies theilweise in eigenthümlichen Verhältnissen, unter denen sich hier die Cultur entwickelte — ihre Erörterung wäre nicht am Platz, — so wird man gewiss auch, zum wenigsten für den Quellbezirk der Traisen, der gegen Steiermark hin von schwer zugänglichen Höhen geschlossen ist, den Mangel eines geeigneten Verkehrsweges in Anschlag bringen müssen, auf wel-

chem das Roheisen herbeizuschaffen war. Die Strasse von Mariazell über den Annaberg (Tannberg) gehört der neuern, die von Mariazell über den Sattelberg nach St. Egyd in einem zum Transport geeigneten Zustande der neuesten Zeit an; und ehe beide diesem Zweck dienen konnten, hatten das Erlaph- und Ipsthal auf der sogenannten Eisenstrasse, das Schwarzathal auf der Semmeringstrasse schon Jahrhunderte lang den Bedarf an Roheisen aus erster Hand gedeckt.

Je nachdem die Bedingungen gegeben sind, geht die Entwicklung der Industrie wie der Cultur überhaupt ihren kürzern oder längeren Schritt; und die örtlichen Schwierigkeiten, die ihr entgegenstehen, können nur so lange wirken, als nicht der Unternehmungsgeist mit seinem ausdauernden Muthe sie zum Ziel-punkt des Kampfes macht.

Betrachten wir das Traisenthal heute. Es ist mit Industriewerken, und vornehmlich mit solchen, die der Verarbeitung des Eisens dienen, bis in seine innersten Winkel besetzt, und Niemand wird zugestehen, dass es in dieser Beziehung durch den historischen Ruf seiner Nebenthäler beeinträchtigt werde. Was dort unter günstigen Localverhältnissen mehr als fünf Jahrhunderte der Entwicklung in Anspruch nahm, wurde hier in den letzten hundert Jahren zu Wege gebracht; allerdings unter der Gunst des Umstandes, dass diese hundert Jahre einen ungleich reicheren Vorrath von Erfahrung und Einsicht zur Verfügung hatten, und dass sie in die Zeit einer grossen Fürstin zurückreichen, die im Fortschritte der Industrie eine Lebensbedingung des Staates wahrnahm.

Für den Culturhistoriker, der einstens die Geschichte der Industrie in Oesterreich zum besonderen Studium macht, wird die Periode dieser hundert Jahre einen dankbaren Stoff liefern, und es ist sehr zu bedauern, dass er nicht jetzt schon zu lehrreichen Betrachtungen vorliegt. Er würde den merkwürdigen Unterschied in den Bedingungen kennzeichnen, die zur Begründung industrieller Unternehmungen damals gegen heut gegeben waren, und er würde namentlich für Nieder-Oesterreich eine Reihe von industriellen Anfängen constatiren, die mitten in der politischen und finanziellen Noth der Zeit einzig in dem hellen Kopf und der rüstigen Thatkraft des ersten Unterneh-

mers ihren Stützpunkt fanden; wie dieser, zum grossen Theil ein Fremder im Land und aus dem „Reich“ zugewandert, mit unscheinbaren Mitteln seine Kraft in Bewegung setzte, und wie Kraft und Mittel wuchsen an der Kenntnis des Bedürfnisses, dem er zu dienen, an kluger Berechnung der Mittel, über die er zu verfügen hatte. Unsere grossen industriellen Firmen, die aus jener Zeit herkommen, weisen fast ohne Ausnahme auf einen solchen Anfang zurück, und man begreift das Selbstbewusstsein, womit sie den Begründer ihres Werkes als einen ganzen Mann im vollen Sinne des Wortes preisen.

Das hier gesagte findet eine volle Anwendung auf die Fischerschen Eisenwerke zu St. Egidam Neuwalde, die wir heut unbedenklich als die wichtigste Industrie-Unternehmung im Traisenthal, und als eine der bedeutendsten dieser Art auf dem Continente bezeichnen dürfen.

Auch ihre Geschichte reicht in die angedeutete Zeit hinauf; auch ihre Gründung hatte einen kleinen, nur von der Thatkraft des Unternehmers gestützten Anfang und knüpft sich an das Wirken eines Mannes, der für die bezeichnete Gattung als Bild, vielleicht als Vorbild dienen kann.

In den letzten Regierungsjahren Maria Theresiens begann der Grossvater des jetzigen Werksbesitzers, Jacob Fischer, seine industrielle Laufbahn in Oesterreich als schlichter Arbeiter in abhängiger Stellung und ohne Glücksgüter, ausser jenen, die ein heller Kopf in die arbeitstüchtige Hand legt. Aber er war mit sich im Klaren, was er wollte und was er leisten konnte; und indem er sich zunächst auf die Erzeugung einer Waare warf, die damals ein herrschendes Bedürfniss war — Säbelklingen für die Armee — und dieser einen Grad von Vollkommenheit zu geben wusste, wie sie ihn früher nicht hatte, war ihm bald die Möglichkeit geboten, sein industrielles Talent selbständig und in wachsender Ausdehnung wirken zu lassen. Die Vertrauenswürdigkeit des Charakters hatte daran einen guten Theil, und will man annehmen, er sei auch vom Glück begünstigt gewesen, so war dies wenigstens ein anderes Glück, als das industrielle Glück unserer Tage, das ohne Einsatz eines grossen Capitals selten Bestand hat und in hundert Fällen dem schöpferischen Talente, wenn es geldlos ist, die Entfaltung ver-

wehrt oder es verurtheilt, dem seichten Geldmann zum Schämeln seines erschwindelten Ruhmes zu dienen.

Es wird weiter unten erzählt werden, dass Jacob Fischer nach mehreren Versuchen einer industriellen Ansiedelung in Nieder-Oesterreich die innerste Bucht des Traisenthales sich zum Mittelpunkt seiner Unternehmungen ausersah. Der Reichthum an Wasserkraft und Holz und die Nähe des ärarischen Gusswerkes bei Mariazell, um von dort das Roheisen zu beziehen, waren die nächsten Beweggründe dazu. Ob die örtliche Lage und der landschaftliche Reiz der Umgegend mit in's Gewicht gefallen sei, wissen wir nicht. Aber sie verdienen hier zur Orientierung mit einigen Zügen erwähnt zu werden.

Ungleich den andern Nebenflüssen der Donau in Nieder-Oesterreich ist die Traisen in ihrem Oberlauf in zwei, an Wassergehalt, Länge des Laufes und Stärke des Gefälles beinahe gleiche Bäche desselben Namens geschieden, die eine Wegstunde ober Lilienfeld im sogenannten Freiland zusammenfließen, nahe einer Stelle, die den Wanderer durch das malerisch angelegte Wohnhaus der Frühwüth'schen Gewerfabrik fesselt. Zwischen beiden streicht ein Höhenzug, zuerst unter dem Namen Traisenberge (höchster Punkt 3744') als langer bewaldeter Bergrücken von West nach Ost, dann über die Grabenalm (3904') nach Nord, und erreicht im Türnitzer Höger (4328'), seine höchste Erhebung. Er hat gegen Nord und West ziemlich weit vorspringende Seitenarme mit zahlreichen Wasseradern und fällt gegen Süd und Ost, mit einer einzigen geringen Ausnahme, überall kurz ab.

Der von Südwest kommende Traisenbach — die eigentliche Traisen — erhält seine Wässer grösstentheils von den genannten Höhen; nur einen, und zwar den entferntesten (Türnitzerbach) von der Höhe des Annaberges (2934'), der mit den Traisenbergen durch ein langgestrecktes niederes Joch verbunden ist.

Sein Thalgrund ist vor seinem etwas schroffen Anstiege zum Annaberg — Türnitz liegt 1386', Annaberg 2934' über dem Meere — von niedrigen Höhen gesäumt, die, meist zurücktretend, der Bodencultur Raum lassen, und seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zieht die Reichsstrasse durch, die von St. Pölten

her über Türnitz und Annaberg den Verkehr mit dem steirischen Oberlande vermittelt und seit ihrer Errichtung neben dem Wallfahrtsziele Mariazell auch wohl der Verfrachtung des Roheisens zu dienen hatte, das im ärarischen Gusswerk bei Mariazell erzeugt wurde.

Unter ähnlichen Verhältnissen, wie die eigentliche Traisen, entsteht der von Süden kommende Traisenbach, den der Volksmund bezeichnend die unrechte Traisen nennt; nur ist hier die Terrainform ausgeprägter, der landschaftliche Charakter grossartiger, da er mit seiner innersten, merkwürdig ausgeweiteten Thalbucht in die Voralpen hinanreicht. Diese Thalbucht wird im Süden durch einen, den Traisenbergen parallellaufenden, jedoch bedeutend höheren Gebirgszug geschlossen, aus welchem — von West nach Ost der Göller (5571'), der Gippel (5274') und das Preineck (c. 4400') massig emporsteigen, und der, vom Preineck gegen Nord gewendet, in wechselnder Erhebung, aber durchwegs niedriger, an der rechten Thalseite fortzieht. Der höchste und zugleich durch seine Fernsicht lohnendste Punkt auf dieser Seite ist die Hoch- oder Reisalpe (4424'), in gleicher geogr. Breite mit dem Ausgang des Thales.

Auch die unrechte Traisen erhält ihre Quellbäche, darunter einige gleich beim Ursprung merkwürdig stark, von Süden her aus den Sammelbecken des Göller und Gippel, und sie vereinigen sich bei dem Markte St. Egyd (1768'), der am nördlichen Rande der innern Thalbucht liegt. Unterhalb des Ortes, unter dem Fischer'schen Werke beginnt die Verengung des nach Nord gewendeten Thales und dauert bis nach Hohenberg (1501'). Von dort ab bis zu seinem Ausgange in Freiland wird das Thal wohl stellenweise breiter, aber nicht in dem Masse, dass die Thalsohle zu einer ausgiebigen Bodencultur benützt werden könnte. Auch längs der unrecchten Traisen zieht eine — jetzt gut erhaltene — Landstrasse, die in Freiland von der Türnitz-Mariazeller abzweigt. Aber sie war bei ihrer Regelung — in den 50ger Jahren des vorigen Jahrhunderts — nur für Hohenberg und St. Egydi berechnet, und ging in letzterem Orte aus. Der geregelte Verkehr von St. Egyd aus einerseits mit Obersteier, andererseits mit dem Schwarzathal in Nieder Oesterreich ist ein Werk der neuesten Zeit und steht mit dem Fischer'schen Unter-

nehmen in unmittelbarer Beziehung. Jetzt führt nämlich von St. Egyd eine Strasse über den Sattelberg nach Mariazell, eine andere über den Gaisruck nach Schwarzau, zum Anschluss an Reichenau-Gloggnitz <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Seit die Fischer'schen Werke in St. Egyd bestehen, ist die Verbindung einerseits mit Mariazell, andererseits mit dem Schwarzathale zur Erleichterung des Verkehrs geregelt worden.

Ein Fahrweg von St. Egyd nach Mariazell bestand seit undenklichen Zeiten, und zwar in derselben Linie, die er grösstentheils noch jetzt einhält — über den Kernhof, Ahornhof, den Sattelhof am Gscheid, Ober- und Unter-Knollenhals nach Terz und im Hallthal an der Salza abwärts. In der Schlucht der Salza vor Terz, — sie heisst die „Höllenseige“ — sieht man in den Felsplatten des Flussbettes noch die tiefen Geleisespuren, die auf eine frühere und lange Benützung des Weges hindeuten. Zu Anfang dieses Jahrhunderts scheint man die Bachsohle verlassen zu haben, und führte den Weg von der Höhe des Sattelberges über die Salzaleiten und den Terzberg, und dieser wurde im Jahre 1830 auf Kosten Daniel Fischer's theilweise umgelegt. In den Vierziger Jahren liess die Herrschaft Hohenberg die noch immer steile Stelle unmittelbar bei Terz aus den damaligen Strassenfonds-Geldern umlegen. Im Jahre 1850 übernahm Anton Fischer die Strassenadministration gegen Bezug des Mautertragnisses und verwendete auf die Regulierung der Strasse, die durchaus breiter gemacht und in gutem Stand erhalten wurde, während 15 Jahren mehr als 20.000 fl. Im Jahre 1865 ging die Verwaltung der Strasse auf die Gemeinden Egyd und Hohenberg über. Von Terz in der Richtung Egyd können nun Lasten von 25—30 Centner ohne Vorspann geführt werden; und es liesse sich die Strecke von Terz bis auf's Gscheid mit einem mässigen Kostenaufwand so herstellen, dass keine höhere Steigung als 1 Zoll auf die Klafter zu überwinden wäre, wenn man dem Wasserlauf der Salza durchaus folgen würde. Die Strecke von Freiland über Hohenberg, St. Egyd nach Terz ist jetzt Bezirksstrasse und heisst die Freiland-Terzer Strasse.

Ein Verbindungsweg zwischen St. Egyd und Schwarzau über den Gaisruck bestand schon im vorigen Jahrhundert; aber er war so steil und unzweckmässig angelegt, dass auf demselben kaum Holzkohle in geringer Fracht überführt werden konnte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts liess Daniel Fischer die steilste Strecke (beim Bauerngut Hintereck) umlegen, so dass es nun möglich wurde, ihn mit leichten Wagen zu befahren. Damit war aber für den Verkehr noch immer zu wenig gethan, da die ganze Anlage des Weges von Grund aus einer Erneuerung bedurfte. Abgesehen von der mangelhaften Grundlage, wodurch seine Fahrbarkeit vom Wetter abhängig wurde, hatte er über den Berg eine Steigung von durchschnittlich 15 Zoll auf die Klafter und keine grössere Breite als 5 bis 6 Fuss. Am östlichen Gehänge des Gaisruckberges, in der Katastralgemeinde Trauch zu Schwarzau, führte er auf einer Strecke von 550 Klaftern durch eine Schlucht, „das Wasserthal“, in welcher das Bett des Baches zugleich die Fahrbahn bildete, und man musste

✓ Für den Touristen ist das berühmte Terrain, abgesehen von seiner industriellen Bedeutung, eine der interessantesten Partien im nieder-österreichischen Berglande. Neben den Fahrwegen, die wir bezeichnet haben, und von denen jeder seine besonderen Naturreize bietet, lassen sich noch einige Fusswege nach St. Egyd angeben, die der Naturfreund gewiss nicht ohne Befriedigung zurücklegen wird, z. B. der Weg vom Reithof im Nassthale (Reichenau, Singerin) am Preinbach aufwärts über das Preineck, oder von Mariazell, die Salza und den Walsterbach aufwärts über den Knollenhals und Sattelhof, oder von Türnitz, den Traisenbach hinauf über den Gighhof. ✓ Von St. Egyd aus steht aber unter den Ausflügen die Besteigung des Göller in erster Linie, da er durch seine imposante Gestalt, reiche Flora und höchst interessante Rundschau die volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

So viel zur Orientierung über die Oertlichkeit, die der Gründer der Fischer'schen Eisenwerke zum Mittelpunkt seines industriellen Wirkens machte. Wie mannigfach anregend und die Cultur fördernd wieder das Industrierwerk auf die Oertlichkeit

diese ganze Strecke bis zum Ortner im Wasser fahren. Von dort weg war wieder ein steiler Berg, der Trauch, zu überwinden. — Anton Fischer nahm die völlige Regulierung dieses Weges in die Hand und führte die Arbeiten im Jahre 1866 und 1867 aus. Der Bach im „Wasserthal“ erhielt ein anderes Gerinne und der Trauchberg wird jetzt umgangen, indem der Weg, in einer Breite von 15 Fuss angelegt, vom Ortner über das sogenannte „Keitl“ in einer Länge von 1180 Klaftern zum Ottersbauer-Kreuze führt und an den steilsten Stellen des Gaisruckberges in Serpentina niedriger gelegt ist. Die neuangelegten Strecken ergeben eine Länge von 3500 Klaftern, während die ganze Länge des Weges von St. Egyd bis Schwarzau 5410 Klafter beträgt. Die Gemeinde Schwarzau leistete dazu einen Beitrag von 250 fl. öst. Wäh.

Unter den Verbindungswegen von St. Egyd aus verdient der nach Annaberg erwähnt zu werden. Er zweigt auf die Höhe des Gscheidens von der vorgenannten Bezirksstrasse ab und führt über Ulreichsberg nach Annaberg in der Schmölz, wo er in die Landesstrasse (Mariazeller Strasse über Türnitz) mündet, und zwar nahe der Stelle, wo mit dieser auch die nach Scheibs führende Buchenstubner Bezirksstrasse zusammentrifft. Er führt beinahe eine Meile weit über gräf. Hojosische Waldgründe und wurde 1867 von Anton Fischer neu hergestellt. Durch diesen Weg ist die ununterbrochene Verbindung von Gloggnitz mit Scheibs über Reichenau, Schwarzau, St. Egyd, Annaberg und Buchenstuben längs der Landesgrenze hergestellt, und es wäre dies gewiss eine Aufforderung, ihn der öffentlichen Fürsorge zu empfehlen.

zurückgewirkt habe, indem es der Arbeitskraft der Bewohner eine Richtung gab, den Erwerb steigerte und dem Wohlstand neue Quellen bot, wird sich aus seiner Geschichte beurtheilen lassen, die wir im Folgenden kurz erzählen.]

Jacob Fischer gehörte einer Familie in Thüringen an, die im siebzehnten Jahrhundert zu Schmalkalden bedeutende Eisenwerke besass und die Producte ihrer Hochöfen und Hämmer zu meist nach Leipzig absetzte.

Als in der Folge widrige Verhältnisse den Geschäftsbetrieb ins Stocken brachten und die Mittel der Familie nicht hinreichten, ihn wieder zu heben, verliess Jacob's Vater, Martin Fischer, von Glücksgütern entblösst, seine Vaterstadt und siedelte sich als Büchsenmacher in Suhl an, wo er unter beschränkten Verhältnissen bis an sein Ende verblieb und seinen einzigen Sohn in seiner Profession ausbildete.

Jacob kam auf seiner Wanderschaft nach Oesterreich und fand hier bald einen Wirkungskreis, der seiner Fähigkeit entsprach. Zum Kriegsdienste angeworben, wurde er der Militär-Monturs-Commission, welche damals zu Und — zwischen Krems und Stein — ihren Sitz hatte, als Büchsenmacher zugetheilt. Der fleissige und geschickte Arbeiter erregte die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, die ihn zu wichtigeren Arbeiten verwendeten und seiner technischen Einsicht, die hier mit einem durchaus verlässlichen Charakter vereinigt war, allmählich einen grösseren Spielraum gewährten. So kam es, dass Fischer in nicht langer Zeit sich bei der Monturs-Commission eine ganz ausnahmsweise Stellung errang. Es wurde ihm die Leitung der Feuerarbeiten als Oberschlosser übertragen und nebenbei die besondere Befugniss ertheilt, auf eigene Rechnung Säbelklingen und Monturstücke zu erzeugen, welche ihm das Aerar käuflich abnahm. Der Grund dieser Begünstigung lässt sich historisch nicht feststellen; doch werden wir kaum irren, wenn wir annehmen, man habe damit einer von Fischer vorgeschlagenen Verbesserung im Erzeugen von Säbelklingen die Bahn ebnen wollen, ohne die Gefahr des Unternehmens zu wagen.

Jacob Fischer errichtete zu Rehberg bei Krems<sup>1)</sup> einen

<sup>1)</sup> Die Zeit lässt sich aus dem vorliegenden Material nicht genau feststellen. Wahrscheinlich zwischen 1775—1780.

Hammer und betrieb dort die Erzeugung von Stahl und Stahlwerkzeugen, namentlich Bohrerstahl, Federstahl, Federmesser, Feilen und Säbelklingen. Der Erfolg war so günstig, dass die Bestellungen bald von dem kleinen Werke nicht mehr befriedigt werden konnten. Insbesondere kamen die von ihm erzeugten Feilen und Säbelklingen schnell in Ruf. Letztere wurden in der Armee mit Vorliebe gesucht, und noch in später Zeit von Veteranen wegen ihrer trefflichen Eignung als Reliquien gehegt. In den Preussen- und Türkenkriegen hatten die „Fischerklingen“ ihre Probe bestanden.

Als zu Anfang der Neunzigerjahre die Rüstung zum Kriege gegen Frankreich begann, war der bescheidene Hammer zu Rehberg für den Bedarf an Säbelklingen zu klein geworden, und Jacob Fischer siedelte sich in einem Seitenthale der Traisen, zu Hainfeld an der Gelsen an, wo reichlicher Brennstoff und eine ergiebige Wasserkraft die Ausbreitung des Geschäftes zuließen. Dort betrieb er die Erzeugung von Säbelklingen in grösserem Massstabe und sammelte die technischen Erfahrungen zum fabrikmässigen Betriebe des Geschäftes. Aber bald zeigte sich in dem mangelhaften Zustand der Communication, wodurch die Zufuhr des Rohmaterials erschwert wurde, auch dort ein Hinderniss, welches dem unternehmenden Mann das Verbleiben an der neuen Arbeitstätte verleidete<sup>1)</sup>.

Der nächste Bezugsort von Roheisen war damals das ärarische Gusswerk bei Mariazell. Um diesem näher zu sein, kaufte Fischer im Jahre 1794 die Kettenschmiede mit dem dazu gehörigen Bauerngute Birbisthal zu St. Egyd am Neuwald<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Der Ankauf des Hammerwerkes zu Hainfeld geschah im Jahre 1788 oder 1789. Verkauft wurde es von Jacob Fischer im Jahre 1800 oder 1801 an einen gewissen Oehlgast. Später kam es in die Hand des Werkbesitzers Zeillinger, mit dem Jacob's Sohn Daniel verschwägert war. Jetzt ist es Eigenthum des Herrn Hüfl.

<sup>2)</sup> Aus einer Kirchenrechnung von 1626 geht hervor, dass bei dem Hause schon von altersher ein Eisenhammer bestanden hatte, denn es heisst dort, das Christoph Hammerschmied vom Pürbesthal der Kirche 10 Gulden schulde; unterm 5. April 1647 wird ein Kind des Simon und der Eva Hammerschmid getauft; unterm 23. November 1648 wird Katharina Zeberacher, Kind des Sebastian Zeberacher, Schmidtknechtes „beim Pirbesthaler“ getauft (Pfarrarchiv zu St. Egyd). In der Schreibung des Namens Egyd fol-

und richtete sich dort zum grösseren Betriebe der Stahlfabrikation nach seinem Sinne ein.

Das war die Grundlage zu seiner weiteren Unternehmung und der Ausgangspunkt des festbegründeten Rufes, den sein Haus in der Eisenindustrie Oesterreichs bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Es müsste einer Biographie dieses merkwürdigen Mannes vorbehalten sein, die Schwierigkeiten darzulegen, mit denen er bei der Anlage des Werkes zu kämpfen hatte, und die Consequenz eines durchaus ehrenhaften Charakters hervorzuheben, die endlich über alle Schwierigkeiten den Sieg davontrug. [Das abgeschiedene Gebirgsthal zwischen dem Göller und den Traisenbergen wurde durch ihn, so zu sagen, der Cultur geöffnet, insofern diese in der Gewöhnung an stetige, den Lebensbedarf deckende Arbeit ein kräftiges Hilfsmittel der Entwicklung findet. Der Verkehr hob sich, die arbeitsfähige Jugend fand lohnende und zugleich ihr Leben regelnde Beschäftigung, der vermehrte Verbrauch von Lebensmitteln erzeugte das Bedürfniss, für Erzeugung und Herbeischaffung derselben thätig zu sein, die Gewerbe vermehrten sich, dem Wohlstand floss eine neue Quelle zu.

Ehe noch alle Gebäude seines Betriebswerkes unter Dach waren, war Jacob Fischer im weiten Umkreise von St. Egyd der populärste Mann. Sein gerader, offener Sinn, seine strenge Redlichkeit, seine Herzengüte, die zu rathen und zu helfen, wo es Noth that, nie müde ward, hatten ihm die Herzen der Bewohner zugewendet, noch ehe er in die Lage kam, ihnen durch die Wirkung seiner industriellen Bestrebungen nützlich zu sein.)

Als er im Jahre 1809 starb <sup>1)</sup>, konnte er den Trost mit in's Grab

---

gen wir dem jetzt, und zwar schon lange herrschenden Gebrauche, der auch den Zusatz „am Neuwald“ eliminiert hat. In den Pfarrbüchern heisst der Ort von altersher St. Aegydam Neuwalde.

<sup>1)</sup> Ein schneller Tod ereilte ihn während seines Aufenthaltes in Wien. Die Inschrift der Gedenktafel über dem Fischer'schen Wohnhause zu St. Egyd, die aus seinem Todesjahre herrührt, macht den Eindruck, als ob sie von ihm selbst angegeben sei. Sie lautet: Die Zeit wird kommen noch — dass ich auch werd' verwesen — mein Name zeigt es doch — dass einst war hier gewesen — Jacob Fischer aus Sulla in Saxon, MDCCCIX.

Seine Gattin Anna, eine geborene Mühlecker, überlebte ihn um

nehmen, dass der Ruf seines Hauses auf festem Grunde stehe, nicht nur durch die weitgerühmten Leistungen seiner Stahlwerke, sondern auch durch den Werth eines makellosen Lebens, das dem Gemeinwohl gewidmet war.

Jakob Fischers Schöpfungen zu St. Egyd nahmen einen raschen Aufschwung. Schon im Jahre 1801 hatte er den Furt-hof (nördlich von Egyd an der Strasse nach Hohenberg) käuflich an sich gebracht, um dort eine Klingenschmiede anzulegen; zwei Jahre später kaufte er das Eisenbergwerk Niederalpel (an der Strasse von Mürzsteg nach Mariazell), um seiner Fabrik den Bedarf an Roheisen zu sichern. In seine letzten Lebensjahre fällt die fabrikmässige Erzeugung jener Feilen, die nach ihrem Fabrikszeichen „Ankerfeilen“ genannt wurden, und deren vorzügliche Beschaffenheit den Ruf seiner Fabrik weit über die Gränzen Deutschlands trug. Sie haben durch nachhaltige Verbesserungen und besondere Pflege des dazu verwendeten Urstoffes jetzt einen Grad von Vollkommenheit erreicht, dass die Fischer'sche Fabrik — sie beschäftigt dabei allein an 300 Arbeiter — mit jedem ähnlichen Unternehmen in die Schranken treten kann.

Nach Jacob Fischer's Tode führte sein einziger Sohn Daniel, der schon bei Lebzeiten des Vaters am Werke betheilig war, die Unternehmungen fort. Die Fabrik erhielt eine grössere Ausdehnung, da einerseits für die Deckung des immer zunehmenden Bedarfes an Säbelklingen vorgesorgt werden musste, andererseits der Versuch nahe lag, ausser den Feilen auch andere Handelswaren, als Streckeisen, Draht und Eisenblech fabrikmässig zu erzeugen; das letztere wurde zu jener Zeit noch gehämmert.

Im Jahre 1819 errichtete Daniel Fischer sein Blechwalzenwerk zu St. Egyd — es war das zweite in Nieder-Oesterreich <sup>1)</sup>

---

13 Jahre. Sie starb am 18. August 1821 in Furthof und liegt in St. Egyd begraben. Das Geburtsjahr Jacob's ist nicht bekannt und ebenso wenig das Jahr, in welchem er nach Oesterreich kam. Da er aber bei seinem Tode 66 Jahre alt war, so wird man nach seinen durch Tradition überkommenen Lebensverhältnissen kaum irgehen, wenn man den Anfang seiner industriellen Thätigkeit in Oesterreich in die Jahre 1765—1776 setzt.

<sup>1)</sup> Andreas Töpfer in Scheibbs hat das erste Blechwalzenwerk in Nieder-Oesterreich im Jahre 1816 erbaut und 1818 oder 1819 in Betrieb gesetzt.

— und legte damit den Grund zu jenem Werke, welches von seinem Sohne und Nachfolger Anton Fischer im Jahre 1845 zu Furthof erbaut und mit allen Verbesserungen der Neuzeit ausgestattet wurde.

So wie die Industrie überhaupt der Zeit zu dienen hat, so kann sie sich auch dem Wechsel in den Anschauungen der Zeit nicht entziehen. Bei einigen Industriezweigen entscheidet die wechselnde Mode, bei andern Krieg oder Friede.

Als mit dem Ende des grossen europäischen Krieges das Säbelgeklirr verstummte, war auch den Fischer'schen Fabrikaten eine friedliche Richtung vorgezeichnet, und Daniel besass genug von dem Scharfblick seines Vaters, um den geänderten Verhältnissen gerecht zu werden.

Zugleich verfolgte er mit aufmerksamem Auge den Aufschwung, der sich, namentlich in England und Frankreich, in den Hilfsmitteln der Erzeugung seiner Fabrikate kundgab, und strebte rastlos, sich denselben nutzbar zu machen. Mitten unter den Vorbereitungen zur Verbesserung seiner Werke, starb er im Jahre 1833 <sup>1)</sup>.

Wenn man nach dem Andenken schliessen darf, welches von ihm bei denen, die ihn kannten, fortlebt, so war er in Allem ein treues Bild seines verewigten Vaters. Derselbe klare, von ruhiger Einsicht getragene Blick im geschäftlichen Leben, mit der Entschiedenheit des Handelns und der Zuversicht des Gelingens; dieselbe Treue der Gesinnung, der das gegebene Wort als Siegel der Wahrheit und des Vertrauens gilt; dasselbe wohlwollende Herz, das im Geben und Helfen seine Befriedigung findet.

Die Bedrängnisse der Kriegszeit bürdeten ihm manches schwere Opfer auf, um den für die Armee übernommenen Lieferungen zu genügen. Er trug's mit patriotischer Hingebung; denn seine Pflicht war ihm heilig, und sein Muth erstarkte an der treuen Anhänglichkeit seiner Arbeiter, die er sich geschult,

<sup>1)</sup> Daniel Fischer war zweimal verhehlicht, zum erstenmal (1799, mit Eleonora Josefa Fürst, Sensengewerkstochter von Gaming, die, im 31. Jahre ihres Lebens, 1809 zu St. Egyd starb; zum zweitenmal mit Elisabeth Zeilinger, Sensengewerkstochter zu Ramsau bei Hainfeld an der Gelsen, die ihn überlebt, und (jetzt 80 Jahre alt) noch lebt. Aus der ersten Ehe blieben 2, aus der zweiten 10 Kinder nach ihm zurück.

an der dankbaren Zuneigung der Bewohner, denen er ein hilfreicher Vater war.

Nach Daniels Tod übernahmen seine Söhne Daniel und Anton die Fortführung der industriellen Werke. Sie waren (1836) übereingekommen, den Nachlass des Vaters zu theilen, so dass dem ältern, Daniel, die Eisengruben mit dem Schmelzwerke Niederalpel, dem jüngern, Anton, die Werkrealitäten in St. Egyd und Furthof zufielen. Im Jahre 1846 aber erfolgte der Rückkauf des Besitzes von Niederalpel durch Anton Fischer, der seither alleiniger Besitzer aller Fischer'schen Werke ist. Durch seine Heirat mit Marie von Ebenthal kam 1847 noch das für den Betrieb der anderen Werke höchst wichtige Radwerk zu Vordernberg (in Obersteier) hinzu.

Wenn man die Verhältnisse in Anschlag bringt, unter denen Daniel Fischer's Nachfolger die Leitung des väterlichen Geschäftes übernahm, so war seine Mission eine nichts weniger als neidenswerthe. Die einzelnen Zweige der Fabrikation, welche die Fischer'schen Werke lieferten, hatten wohl durch des Vaters erfinderischen Geist jene technischen Hilfsmittel des Betriebes erhalten, die ihnen zu seiner Zeit den Vorrang vor ähnlichen Erzeugnissen sicherten. Aber die Zeit war eine andere geworden. Der mächtige Fortschritt der Naturwissenschaften, vom wiederkehrten Frieden begünstigt, regte nach jeder Richtung hin zu Erfindungen und Verbesserungen an, die beim technischen Betrieb der Gewerbe einen totalen Umschwung in der Methode herbeiführten. So wie die Maschine überhaupt schon Herr über die Menschenhand geworden war, so überbot sich nachgerade der Erfindungsgeist in der Mannigfaltigkeit der Maschinen für denselben Zweck, um der Waare, die erzeugt werden sollte, in Bezug auf Qualität und Billigkeit einen möglichst grossen Vortheil zu sichern. England und Frankreich hatten ihre Eisenfabriken dem neuen Principe angepasst und damit auch dort, wo das Rohmaterial unserem inländischen an Güte nachstand und die Ortsverhältnisse der Erzeugung minder günstig waren als in Oesterreich, im Geschäftsbetrieb einen Vorsprung gewonnen, der dem inländischen Fabrikate empfindlich werden musste, wenn es nicht schnell an die Verbesserung der Methode ging.

Bei den Fischer'schen Werken ergab sich noch eine beson-

dere Schwierigkeit. Ihr wichtigster Artikel, die Säbelklingen, waren auf den Krieg berechnet, und hatten während der langen Dauer des Krieges durch massenhaften Verbrauch den grössten Theil der technischen Einrichtung so wie der Arbeitskräfte für sich in Anspruch genommen.

Mit dem Frieden war diesem Zweige der Fabrikation die Fortexistenz in Frage gestellt. Hatten sich die Bestellungen des Aerars seit 1815 bedeutend gemindert, so hörten sie zur Zeit, wo Anton Fischer die Leitung der Werke übernahm, ganz auf, und es handelte sich um die Frage, wie einerseits die Fabrik im Stand zu erhalten sei, bei allfälliger kriegerischer Conjunction den Bedarf schnell und ausgiebig zu decken, andererseits die zahlreichen Arbeiterfamilien, die bei Erzeugung jenes Artikels ihren Lebensunterhalt gefunden hatten, vor Verarmung zu schützen.

Um solchen Schwierigkeiten Herr zu werden, boten damals die öffentlichen Zustände in Oesterreich, die Verhältnisse des Geldverkehrs, der geringe Schutz der Industrie von oben herab wenig Ermunterung.

Für die Charakteristik des Mannes, in dessen Hand unter solchen Umständen das Geschick einer der grössten industriellen Unternehmungen Oesterreichs gelegt war, wäre es gewiss interessant, den Wegen nachzugehen, die er zur Consolidirung seiner Bestrebungen einschlug; der Kämpfe zu gedenken, unter denen er seine reformatorischen Ideen zur Geltung brachte, so wie des Opfermuthes, der ihm um manche, anscheinend verlorene Sache auferlegt ward. Der Raum dieser Skizze, so wie die Rücksicht gegen persönliche Verhältnisse, die uns auferlegt ist, versagen dies. Aber der Erfolg dessen, was klares Verständniss der Zeit mit persönlicher Anstrengung, was kluge Berechnung der Umstände mit unverzagter Ausdauer bei widrigen Conjunctionen, was endlich treuer Berufseifer mit patriotischer Hingebung solchen Schwierigkeiten gegenüber zu leisten vermögen, liegt in dem heutigen Zustande der Fischer'schen Werke offen zu Tage.

Ihr Realbesitz hat seit der Zeit, wo Anton Fischer an die Spitze des Geschäftes trat, ausser dem berührten Zuwachs des Radwerkes in Vordernberg noch andere Veränderungen erfahren.

Der Hochofen zu Niederalpel wurde nach Ablauf des

mit Neuberg abgeschlossenen Holzstockungs-Vertrages aufgelassen, und dafür zu Aschbach bei Wegscheid (Steiermark) ein neues Werk mit durchaus zeitgemässer Construction aufgeführt, welches Anton Fischer im Jahre 1857, da es dem Aerar zur Vereinigung mit dem Gusswerk von Mariazell günstig lag, an dieses verkaufte.

Die Säbelklingenfabrik zu St. Egyd wurde noch fortgeführt, als der Ertrag schon lange nicht mehr dem aufgewendeten Anlage- und Betriebscapital entsprach, um bei allfälliger kriegerischer Coniunctur wohlgeschulter Arbeiter versichert zu sein; und als endlich die consolidirt friedlichen Verhältnisse ihre Auffassung bedingten, war der Ausfall des Fabrikates mittlerweile schon durch die Erzeugung anderer Commercialwaaren ohne Nachtheil für die Arbeiter ersetzt worden.

Der jüngste Zuwachs zu den Fischer'schen Unternehmungen fällt in das verhängnissvolle Kriegsjahr 1866, wo alle Industrie darnieder lag und die Gewalt der Ereignisse jeder geschäftlichen Combination den Weg abschnitt. In diesem Jahre, und unter den misslichsten Umständen, die dasselbe mit sich brachte, baute Anton Fischer das grosse Eisenwerk zu Aumühl bei Kindberg (Steiermark) und setzte es mit seinen andern Werken zu St. Egyd und Furthof derart in Beziehung, dass dort die Erzeugung von Draht in grösserer Masse, von allen Gattungen Stab- und Feineisen und von Cementstahl betrieben wird.

Es liegt in der Thatsache des mächtigen Aufschwunges, den die Fischer'schen Werke in der letzten und schwierigsten Epoche ihres Bestehens nahmen, dass sie in allen Zweigen des technischen Betriebes einer durchgreifenden Reform unterzogen wurden, die nach sorgfältiger Prüfung des Bestehenden das Zweckmässige aufnahm.

Ein Ueberblick ihrer Hauptzeugnisse, wie sie sich vom Beginn bis auf den jetzigen Zustand entwickelt haben, wird diese Thätigkeit am besten in's Klare setzen.

1. Feilen. Die Fischer'schen „Ankerfeilen“ sind in Bezug auf Härte des Materiales und Reinheit der Schärfe bisher von keinem ähnlichen Fabrikate übertroffen, mit Ausnahme Englands, wo aber der höhere Preis mit in die Wagschale fällt. Da dieses

Werkzeug in der grössten Maschinenfabrik wie in der kleinsten Schlosserwerkstatt gleich unentbehrlich ist, so stellt sich der Vertrieb nach allen Richtungen bedeutend, insbesondere nach Italien und nach dem Orient. Der gute Ruf des Erzeugnisses schreibt sich aber schon vom Beginn des Jahrhunderts her, wo Jacob Fischer, wie oben berührt wurde, die ersten, mitunter sehr kostspieligen Versuche mit gutem Erfolg machte und die fabrikmässige Erzeugung der Feilen zuerst in der Monarchie eingeführt hat.

Einen besonderen Aufschwung nahm die Fabrikation der Feilen seit 1850, als Anton Fischer durch ausschliessliche Verwendung von selbsterzeugtem Gussstahl sich von der nicht immer verlässlichen Beschaffenheit jener Stoffe, die ihm von fremden Erzeugern geliefert wurden, unabhängig zu machen wusste.

2. Draht. Die Erzeugung des Drahtes war vor 30 Jahren im Inlande noch sehr unvollkommen, während das Ausland darin durch Combination eines geeigneten Materiales und durch Anwendung vervollkommter Maschinen damals schon Vorzügliches leistete.

Anton Fischer lernte auf seinen Reisen, namentlich in Frankreich, die zweckmässigen Methoden der Fabrikation kennen, nahm dort geschickte Arbeiter auf, die seine eigenen Leute in der Manipulation zu unterweisen hatten, liess die erforderlichen Maschinen aus Frankreich kommen, und begründete nach diesen Vorbereitungen, die mit empfindlichen Opfern verbunden waren, 1839 den ersten Drahtzug in Oesterreich nach neuem Prinzip und mit Anwendung der französischen Frischmethode, welche damals nur auf einigen Gewerken Kärntens als eine vielfach angezweifelte Neuerung Eingang gefunden hatte.

Der Erfolg entsprach den Erwartungen. Das mit dem neuen Verfahren gewonnene Erzeugniss stand an Güte des Materiales, an technischer Verwendbarkeit und billigem Preise hoch über dem ältern, und der rasch gesteigerte Absatz machte Vorkehrungen zur Erweiterung des Betriebes nöthig, um den Bestellungen zu genügen.

Die Eisendraht-Erzeugung in den Fischer'schen Werken

nimmt jetzt anerkannt den ersten Platz in Oesterreich ein, nicht nur in Bezug auf die Quantität der erzeugten Waare, sondern auch in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der für die verschiedenen technischen Zwecke berechneten Sorten, von dem billigsten, sogenannt „ordinären“ Draht, der aus Puddlingeisen auf dem Werke zu Kindberg erzeugt wird, bis zu der feinsten Waare, wobei die „Extra-Drähte“ für besondere technische Verrichtungen als ein ganz eigenthümliches Product mitzurechnen sind.

3. Gewalzte Feineisen. Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieses Materiales, das im Inlande wenig und mangelhaft erzeugt wurde, nahm Anton Fischers Aufmerksamkeit schon frühzeitig in Anspruch. Nach manchem Versuch erzielte er die fabrikmässige Erzeugung im Jahre 1840 mit einer neuen Einrichtung aus Frankreich, wo dieser Fabrikszweig damals am höchsten stand. Die Feineisen-Sorten wurden bis in die neueste Zeit in St. Egyd erzeugt, und das Walzwerk stand mit dem Drahtwerke daselbst in Verbindung. Oertliche Verhältnisse und namentlich die Fürsorge, das Werk mit den neuesten Verbesserungen in der Technik des Verfahrens auszustatten, bewogen den Besitzer, dasselbe nach Aumühl bei Kindberg zu verlegen.

4. Drahtstifte. Das Verdienst, die Fabrikation dieses jetzt sehr verbreiteten Artikels in Aufnahme gebracht zu haben, gebührt den Fischer'schen Werken insofern, als Anton Fischer im Jahre 1839 der erste war, der eine Maschine zur Drahtstift-Erzeugung aus Frankreich nach Oesterreich brachte, und derselben, wiewohl nach mancherlei Schwierigkeiten und Bedenken die gebührende Anerkennung verschaffte.

5. Gärbstahl. Schon Jacob Fischer hatte die Wichtigkeit dieses für die Fabrikation von Klingen und Feilen so wesentlichen Artikels erkannt, und er erzeugte ihn fabrikmässig schon zu einer Zeit, wo die Stahlbereitung überhaupt noch auf schwankem Grunde stand, in einer jede Concurrenz beseitigenden Vorzüglichkeit. Anton Fischer bewahrte den von seinem Grossvater überkommenen Ruf des Fabrikates, bis dasselbe in der letzten Zeit wegen der hohen Bestehungskosten aufgelassen und sein Bedarf durch den in seinem Werke erzeugten Gussstahl ersetzt wurde.

6. Gewalzte Bleche. Auch dieser Artikel war schon vom Vater des jetzigen Werkbesizers begründet, und unter mancherlei Kämpfen gegen die Ungunst früherer Verhältnisse zur Geltung gebracht worden. Anton Fischer hat die Fabrikation durch einen grossen Aufbau in Furthof erweitert, und dem neuen Blechwalzwerk die Verbesserungen der Neuzeit zukommen lassen.

7. Drahtseile. Dieses in Oesterreich neue Fabrikat kam überhaupt erst zu der Zeit in Aufnahme, wo man bei der Steinkohlengewinnung seinen Gebrauch schätzen lernte, um die Kohle aus den Schachten zu fördern.

Die Fischer'schen Werke liefern dasselbe seit 1845, und haben somit dem Bedarf in Oesterreich gewissermassen vorgebaut, der sich hier nur allmählich und nach dem Mass der Erkenntniss seiner Wichtigkeit Bahn brach, während dieses Erzeugniss im Auslande schon lang die verdiente Würdigung fand.

Nachdem wir nun des Unternehmens gedacht, das St. Egyd zu einem in der industriellen Welt gut klingenden Namen verhalf, wird es sich der Mühe lohnen, den Ort auch topographisch näher in's Auge zu fassen.

St. Egyd (oder St. Gilgen) am Neuwalde (nach Littrow, Beiträge zur Landeskunde, 1832, unter  $33^{\circ} 13' 7''$  östlicher Länge von Ferro und  $47^{\circ} 51' 2''$  nördlicher Breite) wird in Weiskern's Topographie (1773) als „ein Pfarrdorf mit einer k. k. Filialmauth“ bezeichnet, welches letztere offenbar falsch ist, da sich in den Gedenkbüchern der ehemaligen Herrschaft Hohenberg bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinauf keine Spur von einer Mauth findet.

Jetzt gilt St. Egyd für einen Markt. Aber es liegt nichts vor, was auf die Ertheilung des Marktrechtes schliessen liesse. Wenn der Umstand, dass die Bewohner in den ältern Taufbüchern cives genannt werden, hier eine Berechtigung hat, so müsste das Marktrecht dem Orte schon im 17. Jahrhundert zugestanden haben. Bei dem Abgang jeder urkundlichen Beglaubigung liegt es jedoch näher, die Bezeichnung Markt, wie bei anderen Pfarrdörfern in der Umgebung z. B. Hohenberg, Schwarza, Rohr, im Laufe der Zeit aus der Gewohnheit herzuleiten, dass die Bewohner am Kirchenort zum Gottesdienst zusammen-

kamen und dort zugleich die Geschäfte abwickelten. Die vorgenannten Orte heissen jetzt auch Märkte, ohne ein förmliches Marktprivilegium zu besitzen, und dasselbe ist bei der Mehrzahl der im Gebirge Nieder-Oesterreichs bestehenden Märkte der Fall.

Die Seelenzahl der Gemeinde (mit Weissenbach, Mitterbach, Kehr und Unrechttraisen) wird nach der letzten Conscription, die aber nicht mehr zutrifft, mit 2750 beziffert. Heute kann man gut 3200 setzen. Sie vertheilen sich auf 111 grössere Realitäten (sogenannte Stammhäuser und Bauerngüter) und 80—100 Kleinhäuser (mit so viel Grund, als zu einem Garten oder zur Haltung einer Kuh erforderlich ist). Diese Kleinhäuser entstanden durchweg seit dem Bestande der Fischerschen Werke.

Zu den bedeutenden Realitäten im Markt gehört das zweite Industriewerk, die Miller'sche Gussstahl-Fabrik. Sie wurde durch Daniel Fischer begründet, der 1825 die Hackenschmiede des Augustin Mittendorfer ankaufte, und dort im Verein mit Martin Miller einen von diesem neu construirten Ofen zur Erzeugung von Gussstahl erbaute, der 1827 in Betrieb gesetzt wurde.

Im Jahre 1832 ging die Unternehmung, nachdem das Compagnie-Geschäft gelöst war, in Martin Millers alleinigen Besitz über und wurde nach dessen Tode von seinen Söhnen Martin und Lorenz fortgeführt. Die Fabrik steht im besten Betrieb und ihre Erzeugnisse haben einen begründeten Ruf.

Der Haupterwerb der Bewohner beruht auf der Viehzucht, auf der Holzgewinnung, die leider nicht durchwegs nach forstlichen Prinzipien geübt wird, und auf der Tagarbeit bei den Industriewerken. Ackerbau wird wenig betrieben, da Boden und Klima ihm nicht günstig sind. Versuche mit Obstcultur haben bisher fehlgeschlagen.

Die Pfarre ist jedenfalls sehr alt, doch kann die Zeit ihrer Errichtung nicht festgestellt werden. Die kleinere Thurm-glocke, deren Jahreszeichen A. D. XXXIII man mit 1033 deutete, muss den Ruhm dieses hohen Alters leider abgeben, da im elften Jahrhunderte nie, wohl aber im 15. und 16. Jahrhundert häufig das Tausendzeichen (M) weggelassen erscheint und sie dem-

nach entweder aus dem Jahre 1433 oder 1533 herrührt. Eine urkundliche Andeutung über den Bestand der Kirche in älterer Zeit folgt weiter unten.

Die Pfarrkirche in ihrer jetzigen Form scheint zu Ende des 17. Jahrhunderts hergestellt zu sein; doch trägt sie Spuren eines viel älteren Baues an sich. Im Pfarrhofe findet man am Durchzugsbalken die Jahrzahl 1621 in's Holz eingebrannt. Die vorhandenen Tauf-, Sterbe- und Trauungsregister beginnen mit dem Jahre 1647; nur eine Kirchenrechnung ist noch aus dem Jahre 1626 übrig, aus welcher oben constatirt wurde, dass auf dem jetzt Fischer'schen Hause schon damals ein Eisenhammer bestanden habe. Das Sterberegister enthält (unter dem Jahre 1647) eine schwer leserliche und von einem nachmaligen Dechant durchstrichene Stelle, worin der Pfarrer erwähnt, der Verstorbene (der Name ist nicht zu entziffern) habe bei der Vertreibung des Pfarrers mitgewirkt und sei bis zu seinem Ende ein heimlicher Protestant gewesen. (Der Dechant schrieb darunter: „*De mortuis nil nisi bene*“). — Die Kirche besitzt eine silberne Kelch-Patene, auf deren Unterseite das Wappen der Jörger von Kreuzbach in guter Arbeit des 16. Jahrhunderts zu sehen ist. Das älteste Grabmal in der Kirche ist das des Pfarrers Simon Lucas Krenn, der 1738 starb und in der von ihm erbauten Gruft begraben wurde.

Mit den vorstehenden Angaben lässt sich zur Geschichte von St. Egyd Folgendes sagen:

Nach dem Aufhören der Magyareinfälle im 10. Jahrhundert, begannen die Culturbewegungen auch im Traisenthal unter dem Einfluss deutscher Ansiedelung. An sie knüpft sich der Name des Geschlechtes de Traisma (von der Traisen). Einem Engeldich de Traisma verleiht Kaiser Otto III. (Rom, 29. April 998) ein Landgebiet an der (untern) Traisen zwischen dem Tulner- und Anzbach. (Der Zusatz in der Urkunde: *ut Traismae clausuram habeat* — ist gefälscht und hier nicht weiter zu beachten). Das Geschlecht erweiterte allmählich seinen Besitz im Traisenthal aufwärts über den Rücken des Wienerwaldes ins Schwarza- und Piestingthal bis Starhemberg und über die Umgebung so wie auch an der Südseite der steirischen Grenzberge. Ein Zweig desselben waren die Herren von Lengbach. Während

die von Traisen um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Mannstamm erloschen, starb der letzte von Lengbach, Otto V. als Domvogt von Regensburg am 21. October 1235 („*occisus*“). Trotz der spärlichen Andeutungen lässt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das reichbegüterte Geschlecht reichsunmittelbar war und weder mit den Babenbergern, noch mit den traunganischen Markgrafen in einem Lehensverband gestanden habe.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint an der obern Traisen das Geschlecht der von Hohenberg begütert und zwar urkundlich erst nach dem Aussterben der Babenberger, da der Ulricus de Hohenberg in der Babenbergischen Urkunde (vom 1. Juli 1236) ein gefälschter Ulricus de Hintperg ist. (Vergl. Meiller, die Herren von Hintberg, Seite 16 und Rechenmacher im Archiv für 1867). Ueber den Ursprung dieses Geschlechtes so wie über seine frühesten Schicksale an der Traisen sind die Acten noch nicht geschlossen, wiewohl dasselbe von Caroline Pichler unter der Aegyde des Historikers (?) Hormayr in einem dickleibigen Roman illustriert wurde und Schweighardt (Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich u. d. Ens, Band 6, Seite 210 u. s. w.) nach Angaben der Herrschaft über den Gründer der Stammburg Hohenberg im 11. Jahrhundert zu erzählen weiss, und die Besitzer und Träger des Namens von da ab bis zu deren Aussterben (1529) ununterbrochen fortführt. Jedenfalls knüpft sich an das Geschlecht der Hohenberge die älteste Kunde von der Kirche zu St. Egyd am Neuwalde. Der Lonsdorfer Codex enthält nämlich im Verzeichnis der Pfarren der Passauer Diocese aus der Zeit Bischofs Otto von Lonsdorf (1254—1265) folgende Stelle: „*Item ecclesiam in Treisim (die Pfarrkirche zu Lilienfeld) confert ille de Hohenberch, quam habet ab ecclesia Patauiensi, qui etiam una cum duce habet fundum ab ecclesia in feodo et decimas ibidem. In eadem etiam parochia situm est claustrum in Lilenuelde. Item ecclesiam apud novam syluam confert Dietricus de Hohenberch et fundus est episcopi, et decimi ibidem, usque ad fines Styrie. Item ecclesia in Schwarzach etc.*“ (Monum. Boica XXVIII, p. 2, pag. 481). Hier kann unter der *ecclesia ad nouam syluam* wohl keine andere gemeint sein, als die Kirche im heutigen St. Egyd am Neuwalde, welcher Neu-

wald (noch jetzt im Volksmunde) die Grenze gegen Steiermark bildet und zunächst auch an Schwarzau grenzt.

Im Besitz der Hohenberge blieb St. Egyd bis zum Jahre 1529, wo mit Erasmus von Hohenberg der Mannstamm des Geschlechtes erlosch. Durch seine Tochter Anna kam Hohenberg mit Egyd (1552) an Wilhelm den jüngern von Roggendorf, nach diesem durch Kauf um 1580 an die Freiherren von Jörger zu Kreuzbach (bei Lilienfeld).

Es wird kaum verfehlt sein, anzunehmen, dass diese Zeit für die Bewohner des abgeschiedenen Gebirgsthalles die bewegteste war. Luthers Lehre hatte in Oesterreich Eingang gefunden und die Jörger waren die eifrigsten Anhänger und Förderer der neuen Lehre. Dem Beispiele auf ihren Gütern folgten die gleichgesinnten Standesgenossen mit Verdrängung der katholischen Pfarrer und Umwandlung des Gottesdienstes, wozu noch der Umstand kam, dass die Jörger bei ihrer engen Verbindung mit dem protestantischen Deutschland in der Lage waren, Praedikanten auf dem kürzesten Wege herbeizuschaffen. Auch in St. Egyd wurde, wie aus dem oben angeführten Sterberegister hervorgeht, der Pfarrer vertrieben und evangelischer Gottesdienst eingerichtet. Ob die Kelchpatene mit dem Jörger'schen Wappen noch aus der katholischen Zeit herrührt, oder als Ueberbleibsel eines Kelches zu betrachten sei, den die Familie Jörger dem Gottesdienste nach der „neuen Lehre“ gewidmet, kann bei dem Mangel jeder weiteren Angabe nicht entschieden werden. Die letztere Vermuthung lässt sich um so weniger ausschliessen, als bekanntlich der Laienkelch eine wesentliche Forderung der Neugläubigen und der Gebrauch desselben in den reformirten Ortschaften so populär geworden war, dass man später, als seitens der katholischen Macht die sogenannte „Gegenreformation“ erfolgte, auf die Kelche der Protestanten ein besonderes Augenmerk warf. Die Reformations-Commissäre wurden instructionsmässig verpflichtet, nach den Kelchen zu fahnden und vor allem diese wegzuschaffen.

Die Jörger verloren ihren Besitz durch die Folgen ihrer politischen Haltung. Helmhardt Jörger hatte sich der extremsten Partei der österreichischen Stände angeschlossen und war unter jenen, die (11. Juni 1619) den Kaiser Ferdinand II. in

der Hofburg bedrängten. Seine Güter wurden confiscirt. Kreuzbach kam an den Abt (Ignaz Kraft) von Lilienfeld, Hohenberg mit St. Egyd an den Hofkammer-Präsidenten Hans Baltassar von Hojos, Freiherrn von Guttenstein und Stüchsenstein, und zwar theils durch Kauf, theils als Lehen. Die diesfälligen Verhandlungen wurden 1617 begonnen und gelangten 1625 zum Abschluss.

So wie der Abt Ignaz Kraft auf den Jörger'schen Gütern Kreuzbach, Araberg, Bergau, liess sich auch Hans Baltassar von Hojos, der 1628 von Kaiser Ferdinand II. in den Grafenstand erhoben wurde, in Hohenberg und St. Egyd die Gegenreformation besonders anliegen. In Egyd scheint die Wiedereinsetzung des katholischen Pfarrers 1625 oder 1626 erfolgt zu sein, da aus dem letzteren Jahr eine Kirchenrechnung vorliegt und vor dem erstern Hojos noch nicht im factischen Besitz war. Der Abgang älterer Kirchendocumente findet wohl in der Aufregung der dabei zunächst Betheiligten eine ungezwungene Erklärung; sie wurden, als man den katholischen Pfarrer vertrieb, von diesem bei Seite geschafft, und der protestantische that, als ihm ein gleiches Schicksal widerfuhr, desgleichen.

Die gräflich Hojos'sche Familie blieb im Besitz von Hohenberg mit St. Egyd bis auf unsere Tage.